

Georg Schwaiger: Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661) (= Münchener Theologische Studien, Hist. Abt. 6) München (Zink) 1954. XVII, 329 S. brosch. DM 18.—

Neubau der Seelsorge war eins der großen Anliegen und eine entscheidende Aufgabe der tridentinischen Reform. Das Konzil schuf hierzu die Grundlagen durch zahlreiche Bestimmungen, die sich mit der Stellung des Bischofs in seiner Diözese, mit der Erneuerung des Seelsorgeklerus und anderem mehr befaßten. Da aber jeglicher Erfolg von der Mitarbeit des Episkopates abhing, bemühte es sich, einen neuen Typ des echten Seelsorgebischofs heranzubilden, dem diese Aufgabe Herzensangelegenheit war. Der tridentinische Bischof sollte nicht nur Leiter der Bistumskirche, sondern im wahren Sinne der Hirt und Vater seiner Gläubigen sein. In Karl Borromäus, dem großen Bischof von Mailand, fand das neue Ideal bald seine klassische Verwirklichung. Sein Vorbild hat aneifernd und richtungweisend auf die Folgezeit gewirkt. Freilich dauerte es, zumal in Deutschland, noch eine geraume Zeit, bis der neue Geist sich durchsetzen konnte. Die deutsche Adelskirche war durch die Reformationswirren allzusehr getroffen worden. Der Wiederaufbau war nur möglich, wenn es gelang, die wenigen Adelsfamilien, die bei der alten Kirche verblieben waren, innerlich zu erneuern und sie durch eine langwierige Erziehungsarbeit für den Kirchendienst heranzubilden. Es war vor allem das Verdienst der Jesuiten, daß sie diese Aufgabe lösen und schon nach wenigen Jahrzehnten befähigte und eifrige Kandidaten für die deutschen Bistümer zur Verfügung stellen konnten.

Die Häuser Habsburg und Wittelsbach wurden die Hauptstützen der deutschen Kirche im 17. Jahrhundert. Franz Wilhelm von Wartenberg entstammte der bayerischen Fürstenfamilie. Sein Vater war Herzog Ferdinand von Bayern, der zweitgeborene Sohn Herzog Albrechts V., seine Mutter Maria Pettenbeck, eine einfache Patriziertochter, die ihrem Gatten acht Söhne und acht Töchter schenkte, aber als unebenbürtige Frau von dem regierenden Hause nicht anerkannt wurde. Franz Wilhelm neigte schon früh dem geistlichen Stande zu. Er empfing seine Ausbildung im Jesuitenkolleg zu Ingolstadt, erwarb sich tüchtige philosophische, theologische und kanonistische Kenntnisse im Germanicum zu Rom. Als er im Juli 1614 aus dem Süden zurückkehrte, verfügte er nicht nur über eine ausgezeichnete Bildung, sondern war auch erfüllt von glühendem Eifer für seine Kirche und bereit, sich ganz in den Dienst der kirchlichen Reform zu stellen. Rasch erhielt er verantwortungsvolle Stellungen an den Höfen seiner wittelsbachischen Vettern, Herzog Maximilian von Bayern und Erzbischof Ferdinand von Köln. Besonders am Niederrhein fand er bald ein reiches Arbeitsfeld. Als Obersthofmeister wurde er mit Regierungsgeschäften betraut und mußte mancherlei diplomatische Missionen in kurfürstlichem Auftrag übernehmen. Als 1625 das Bistum Osnabrück vakant wurde, postulierte das dortige Kapitel ihn zum Bischof. Im Jahre 1629 wurde er auch in Minden und 1630 in Verden an der Aller zum Bischof bestellt.

Die großen Aufgaben, die mit diesen Bistümern verbunden waren, und seine Sorge um die Erhaltung des katholischen Glaubens in Norddeutschland, vor allem auf dem Friedenskongreß von Münster und Osnabrück (1633—1649), sind schon mehrfach Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden. (In der vom Verfasser zitierten Literatur vermisste ich H. Hoberg in: G. Schreiber, Das Weltkonzil von Trient, II, Freiburg 1951, 375 ff.) Bekannt sind seine Zähigkeit und Energie, mit denen er sich bei den Verhandlungen für die Erhaltung der Kirche gegen Schweden, Dänen und protestantische Fürsten bis zuletzt eingesetzt hat. Wenig bekannt aber war die zweite, ruhigere Periode seines Lebens nach dem Frieden, die besonders dem Aufbau des Bistums Regensburg gewidmet war. Diesen Sprengel trat er 1649 an, nachdem ihm Minden und Verden genommen worden waren, und hier entfaltete er alsbald eine innere Aufbauarbeit, die ihn so recht in seinem Elemente zeigte. Auf Grund eines ausgedehnten Quellenmaterials, das den Archiven in Regensburg, München und Amberg entnommen ist, entwickelt

der Verfasser ein anschauliches und vielseitiges Bild dieser Tätigkeit. Der Bischof steht vor uns auf als Organisator und Unterhändler, vor allem aber als treubesorgter Hirt im Sinne des Tridentinums und als Vater seiner Unterebenen.

Er hatte gewiß keine leichte Aufgabe im Bistum Regensburg zu lösen. Die Diözese war eine der ärmsten von Deutschland, und es gehörte schon Idealismus dazu, sie zu übernehmen. Das Land war in der letzten Phase des großen Krieges noch furchtbar heimgesucht worden. In religiös-kirchlicher Hinsicht herrschte ein großes Durcheinander. Die freie Reichsstadt Regensburg selbst war seit 1543 fast ganz evangelisch, weite Gebiete des Bistums, die Oberpfalz und Pfalz-Neuburg, seit kurzem erst rekatholisiert. Dazu die üblichen Schwierigkeiten: Mangel an geeigneten Seelsorgern, Widerstand seitens der exemten Stifte und Klöster, Schwierigkeiten durch die weltlichen Regierungen! Und dennoch ging der Bischof unverzüglich an die Arbeit.

Das große Werk einer umfassenden religiös-sittlichen Reform der ganzen Diözese griff er von drei Seiten her auf: Durch Abhaltung von Diözesansynoden, durch Errichtung eines Priesterseminars und durch Vornahme einer allgemeinen Visitation. Den Wert der Synoden hatte er in Osnabrück kennengelernt, wo er seit 1628 regelmäßige Frühjahrs- und Herbstsynoden abgehalten hatte. Mehr als dreißig Synoden hat er in seinem Leben veranstaltet. Auch in Regensburg begann er sogleich mit einer solchen (5.—7. Juli 1650). Sie war für ihn der Ort, an dem er sich als Seelsorger und Vater zeigen konnte. Es war nicht nur für Regensburg, sondern für ganz Deutschland ein ungewohnter Anblick, einen Kirchenfürsten inmitten seiner Geistlichen das Wort zu eindringlichen Predigten und Ermahnungen ergreifen zu sehen. Und nicht nur das! Er suchte den persönlichen Kontakt auch mit dem kleinsten Pfarrer und bemühte sich um jeden seiner Priester. Er lud sie zu Tisch, bewirtete sie kostenlos und ermunterte sie zu privaten Aussprachen. Sehr viele Geistliche machten von diesem Angebot Gebrauch. Er hörte ihre Sorgen an und half, so gut er konnte.

Zwei solcher Diözesansynoden hat Franz Wilhelm in Regensburg gehalten (1650 und 1660). In zahlreichen Bestimmungen brachte er auf ihnen die tridentinischen Reformdekrete zur Geltung. Er selbst maß ihnen größte Bedeutung bei. Er drängte darauf, daß auch die Erzdechanten und Dechanten in ihren Sprengeln regelmäßig ihre Konvente, vor allem die jährlichen Kapitelstage abhielten. Mit großem Eifer setzte er sich für die Errichtung eines tridentinischen Priesterseminars ein und schreckte auch nicht zurück vor der Opposition des Domkapitels und anderer Kreise. Allen Hindernissen zum Trotz ließ er 1654—1658 eine große Diözesanvisitation abhalten, und er begann selbst mit der Visitation des Domkapitels. Bewundernswert war die Klugheit, Zähigkeit und Milde, mit denen er überall zu Werke ging und sein Ziel erreichte. Unter großen Opfern und persönlichem Einsatz leistete er eine gewaltige Aufbauarbeit. Wenn diese auch bei seinem Tode (1661) nicht abgeschlossen war, so war doch das Fundament für die Zukunft gelegt. Um seiner Verdienste willen erhob Papst Alexander VII. ihn auf Bitten des Kaisers zum Kardinal (5. 4. 1660).

Dem Verfasser ist es gelungen, das Bild dieses Bischofs in seiner ganzen Größe und Weite aus den Quellen aufzuzeigen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn er ihn eine der markantesten Persönlichkeiten unter den deutschen Prälaten seiner Zeit nennt, der sowohl auf den großen Fürstenversammlungen und Reichstagen wie im innerkirchlichen Raume Großes leistete. „Klarheit der Planung und unbeugsame Festigkeit der Durchführung kennzeichneten das bischöfliche Wirken des Wartenbergers genau so wie seine politische Tätigkeit“. In seiner Religiosität vom Geiste der Gegenreformation geprägt und durch jesuitische Erziehung zum rückhaltlosen Einsatz im Dienst der Kirche und der Seelen herangebildet, scheute er weder Mühen noch Opfer, so lange er lebte. Er war ein Bischof, wie das Tridentinum ihn wünschte und Karl Borromäus es vorgelebt hatte.